



Denkmäler

Denkmäler mit architektonischem oder vorwiegend architektonischem Grundgedanken

Hofmann, Albert

Stuttgart, 1906

u) Rolandsäulen.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-78011](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-78011)

Münchener Verkehr und war ursprünglich völlig abgeschlossen gedacht. *Bulle* fand in der *Maillinger-Sammlung* unter nachgelassenen Zeichnungen *Klenze's* einen Bauplan, auf dem um diese drei Hauptgebäude sechs langgestreckte, niedrig gedachte Gebäude rechteckig so gruppiert sind, daß der Platz ringsum völlig geschlossen erscheint. Diese Verbindungsbauten sind nicht ausgeführt worden, weil König *Ludwig I.* nach seiner Thronentfugung sich zu großen Ersparnissen bei den damals noch im Bau begriffenen Monumentalbauten, den Propyläen und der Kelheimer Befreiungshalle, genötigt sah und andere Bauten überhaupt nicht mehr in Angriff nahm. So ist auch der Königsplatz unvollendet geblieben.

Wie *Klenze* im einzelnen die Verbindungsgebäude ausführen wollte, ist bis jetzt noch nicht festzustellen gewesen. Diesen Angaben fügt *Bulle* eine Betrachtung an über eine etwaige Umbauung des Königsplatzes nach Art eines griechischen heiligen Bezirkes. Solche Plätze waren stets von niedrigen Hallen umgeben, so daß man sich innerhalb des Bezirkes von der Außenwelt abgeschlossen fühlte und die Weihe, die über den Tempeln lag, durch nichts Profanes gestört wurde. Gegenüber den niedrigen Hallen erschienen dann die Tempel mächtig und erhaben. Wenn nun rechts und links an die Propyläen solche Hallen anstießen und flügelartig an die Glyptothek ansetzten, so würde der Platz wirkungsvoll eingerahmt werden, und die Monumentalbauten König *Ludwig I.* würden sich doppelt wirkungsvoll herausheben, da ein niedriges Gebäude ein daneben stehendes größeres im Maßstabe steigert. Ähnliche Pläne sind schon früher häufig erörtert worden. Die jetzt gegebene neue Anregung ist deshalb wichtig, weil sie zeigt, daß *Ludwig I.* selbst die Geschlossenheit des Platzes gewollt hat, aber nicht mehr ausführen konnte.

u) Rolandfäulen.

Die Bestimmung der unter dem Namen Rolandfäulen, Rulandfäulen, Rolandbilder, Rutlandsbilder, Hruotlandsbilder (»Hruot« so viel als Ruf, Ruhm), die Märkte der Städte der norddeutschen Tiefebene, besonders in Niederfachsen, der Mark Brandenburg und Schleswig-Holstein schmückenden, vielfach roh gearbeiteten, fast immer streng und linksch filifizierten steinernen Bildfäulen, wie sie sich in Bremen, Magdeburg, Nordhausen, Halle, Brandenburg, Perleberg, Stendal, Zerbst, Wedel, Mühlen, Obermarsberg bei Arolsen, Neustadt, Questenberg bei Sangerhausen, Belgern, Zehden in der Neumark und an zahlreichen kleineren Orten fanden und noch finden, und wie sie auch Berlin besessen haben soll, ist, so vielseitig die Forschung an sie herangetreten ist, noch nicht mit Sicherheit festgestellt. Daß sie Zeichen der Gerichtsbarkeit waren oder die Reichsfreiheit einer Stadt zum Ausdruck bringen sollten, läßt sich nicht immer nachweisen; für wahrscheinlicher kann gehalten werden, daß sie als sichtbare Zeichen des Marktrechtes der Städte, auf deren Markt sie sich erhoben, galten. Wie sie bei dieser Bedeutung zu dem Namen des Helden Roland der Karlsage kommen, ist noch weniger erforscht wie ihre Bedeutung an sich. Wie weit der Held aus *Einhard's »Vita Caroli Magni«* mit diesen Ueberresten früh-mittelalterlichen Städtewesens zusammenzubringen ist, ist heute um so weniger mehr nachzuweisen, als die Säulen tatsächlich auf weit zurückliegende Zeiten zurückzugehen scheinen, wofür die rohe und steife Form, die an uralte Götzenbilder erinnert, spricht. Diese Erinnerung in Verbindung mit der Rolandfage ist es, durch welche die Säulen ihre mythische Bedeutung erlangt haben und durch welche sie in das moderne Denkmalwesen für nicht alltägliche Vorwürfe eingeführt wurden.

Die Forschung ist den Rolandfäulen, die meist eine männliche Figur ohne Kopfbedeckung, mit Mantel und Schwert, in Wechsel mit Reichsapfel und Krone darstellen, eifrig nachgegangen, ohne zu übereinstimmenden Ergebnissen zu gelangen.

665.
Bestimmung.

So viele Forscher, so viele Ansichten³⁶⁵⁾. Vielleicht das übersichtlichste Bild der Forschung gab *Sello* in der unten genannten Schrift³⁶⁵⁾. Er gibt aus Anlaß des 500jährigen Bestehens des jetzigen Rolandbildes in Bremen eine Geschichte dieses Rolands, der in der fortschreitenden Entwicklung seiner Bedeutung zugleich die Geschichte der deutschen Rolande überhaupt darbietet. »Diese Rolande aber verkörpern ein Stück deutscher Städtegeschichte.« *Sello* zeigt, daß jede Phase der Entwicklung des Rolandgedankens im deutschen Städtewesen als Ausfluß der Zeit, in der sie entstand, verschieden von der anderen ist und somit ihre Berechtigung hat. Diese Wandelung der Bedeutung der Rolande stellt zugleich die Wandelung in einem Teil der Entwicklung des deutschen Städtewesens dar. *Sello* hat in 138 Orten Rolande gefunden, ohne die Orte mit Rolandstandbildern aber dadurch zu erschöpfen. Auch haben nicht alle Rolandbilder die höhere Bedeutung, die sie als typische Erscheinungen in der langen Entwicklungsreihe gelten läßt.

666.
Entwicklungs-
geschichte.

Ueber die Entwicklungsgeschichte der Rolande jedoch kommt *Sello* zu Ergebnissen, die durch spätere Forscher völlig umgestoßen sind. Nach *Sello* wurden in den in der Frühzeit des Mittelalters, im X. Jahrhundert, gegründeten sächsischen Städten, z. B. Magdeburg, Halberstadt, Quedlinburg und anderen, Königsstandbilder errichtet, die jedoch nicht Sinnbilder irgend eines Rechtes oder Vorrechtes, einer Verleihung oder einer Machtbefugnis waren, die vielmehr lediglich aus künstlerischen Gründen, aus Gefallen an Bildwerken, auf öffentlichen Plätzen errichtet wurden. Das Volk war es dann, welches ihnen im Laufe der Zeiten die Bedeutung zuschob, die sie durch ihre Entstehung nicht hatten; es erblickte in ihnen Zeichen der städtischen Entwicklung, und sie standen neben dem Kreuz, dem Zeichen der Marktbedeutung der Städte. Es kann nicht auffallen, daß dann die Königsstandbilder auch von Städten nachgeahmt wurden, die nicht die Bedeutung von Königsstädten hatten, z. B. vom damaligen Berlin, von Halle oder Hamburg. Allmählich schwand die ursprüngliche Bedeutung der Standbilder aus dem Gedächtnis des Volkes, und sie wurden zu städtischen Wahrzeichen. Nun hatte im Volksgefühl schon frühe die Gestalt *Karl des Großen* eine lebhaftere Rolle gespielt. Seit dem XII. Jahrhundert ist die Volksanschauung geneigt, seinem Einfluß allen Fortschritt, alles Schöne zuzuweisen. Ein klassisches Beispiel dafür ist Bremen, wo man zuerst 1186 die Verleihung der städtischen Freiheit *Karl dem Großen* zuschrieb, trotzdem sie mit dem gleichen Unrecht ein Jahrhundert früher *Otto I.* zugewiesen wurde. Auf Grund dieser Ideenverbindung wurde auch das Bremer Standbild mit *Karl dem Großen*, der Karlsfage zusammengebracht, was durch das Rolandbild der altdeutschen Dichtung (1131) und die Legende (Pseudo-Turpin) gefördert wurde. Schon 1366 wurde in Bremen der Paladin *Karl des Großen* mit dem Standbild zusammen genannt. Im Kampfe zwischen Städten und Territorialherren wurden die Stadtbilder dann zu Beweisstücken der »Kaiferfreiheit«,

³⁶⁵⁾ Siehe: SELLO, G. Der Roland zu Bremen. Herausgegeben von der Historischen Gesellschaft des Künstlervereins in Bremen. Bremen 1901.

BÉRINGUIER. Die Rolande Deutschlands. (Festschrift des Vereins für die Geschichte Berlins.) Berlin 1890.

STAPPENBECK. Ueber die Rolande. Märk. Forschungen, Bd. IV, 1847.

SCHNEIDER, L. Der Roland von Berlin. Berlin 1878.

ZÖPFL. Altertümer des deutschen Reichs und Rechts. Leipzig 1861.

SOHM. Entstehung des deutschen Städtewesens. Leipzig 1890.

BREMEN, W. v. Die Rolandssäulen im Lichte neuerer Forschung. Daheim 1903.

HELMANN, K. Die Rolandsbilder Deutschlands in dreihundertjähriger Forschung und nach den Quellen. Halle 1904.

JOSTES, F. Roland in Schimpf und Ernst. Zeitschr. f. rhein. u. westfäl. Volkskunde, Heft 1.

SCHRÖDER, R. Die Stellung der Rolandsssäulen in der Rechtsgeschichte. (Festschrift des Vereins für die Geschichte Berlins.) Berlin 1890.

erlangten fomit stadt- oder staatsrechtliche Bedeutung und wurden in dieser Bedeutung bald von den siegreichen Stadtherren beseitigt, wie in Bremen 1366, bald von den siegreichen Bürgern wieder in monumentaler Weise ersetzt (1404). Aus den hölzernen Bildern wurden steinerne, und entsprechend ihrer erhöhten Bedeutung wurden sie in ihrer Größe zum Maßstabe der mehrfachen Menschengröße gesteigert. Nun wurde aus der Rolandfäule ein Gattungsname, der seit dem XV. Jahrhundert bis heute geblieben ist.

Wir stehen also nun vor der Thatfache, daß *Sello* die Rolandfäulen für ursprüngliche Königsbilder erklärt; *Schröder* sieht in ihnen Markt- und Stadtzeichen, *Rietchel* Wahrzeichen der höheren Gerichtsbarkeit und *Platen* gar Nachfolger der alten heidnischen Donarbilder.

Hermann Berdrow hat diese verschiedenen Bedeutungen in den folgenden Ausführungen zusammengefaßt.

»Ausgehend von der Thatfache, daß sich die örtliche Verbreitung der Rolandfäulen nahezu mit derjenigen des Wortes ‚Weichbild‘ deckt, hat man den Roland für eine Verkörperung des städtischen *wicheldes* erklärt. Wenn hinsichtlich der Bedeutung dieses Ausdruckes nur Gewisheit und Einigkeit unter den Gelehrten herrschte. Aber während einige das Wort für gleichbedeutend mit ‚Ort- oder Stadtbild‘ nehmen, erklären andere es als Stadt- oder Marktrecht, woraus sich zweierlei nach ganz verschiedenen Richtungen gehende Erklärungen ergeben. Die erste behauptet, die Rolandbilder seien entstanden aus einer Neuformung der alten Stadt- oder Weichbilder, d. h. der Kreuze, die als Zeichen des Königsfriedens und mit den Symbolen deselben — Handschuh, Schwert, Fahne, Hut oder Schild — geschmückt an den Stätten, wo Markt gehalten wurde, Aufstellung erhielten und aus bloßen Marktzeichen allmählich zum Mittelpunkte des gesamten kommunalen Lebens wurden. Diese Umformung habe sich frühestens um das Ende des XIII. Jahrhunderts, und zwar hauptsächlich im Bereiche des sächsischen und thüringischen Rechtes vollzogen. Die nächste Bestimmung des Rolands sei also keine andere gewesen als die eines monumentalen Trägers der üblichen Marktzeichen. Sobald man die wahre Bedeutung des Weichbildkreuzes nicht mehr verstand, mußte ein Kreuz als Träger von Schwert, Schild u. f. w. mehr oder weniger roh und abgeschmackt erscheinen; daher die Umwandlung. Diese Deutung hat manches für sich; nur läßt sich eine solche Umformung im Gebiet der Rolande nirgends nachweisen, während da, wo die alten Stadtkreuze in Menge vorhanden waren, bezw. noch sind, in Süd- und Westdeutschland, kein einziger Roland zu finden ist.

Die zweite Erklärung sagt: Im frühen Mittelalter war es Gebrauch, hohe, geschälte Bäume oder Pfähle (Gerichtsbäume, Dingbäume) aufzurichten, an denen Schwert und Schild des Königs als Wahrzeichen des obersten Richters, in dessen Namen Recht gesprochen wurde, befestigt waren. Diese bezeichneten stets jene Orte, an denen gedinget, d. h. Recht und Urteil gesprochen wurde. An Stelle des Gerichtspfahles trat später eine Statue des Königs selbst: der Ruland oder Roland. Die Rolandfäule ist also in erster Linie Gerichtsfäule, und zwar eine Blutfäule, die anzeigt, daß an dem betreffenden Ort Gericht über Hals und Hand gehalten wurde.

Eine dritte Auslegung sieht in ihnen nichts weiter als einfache Marktzeichen, d. h. nicht Symbole eines dem betreffenden Ort verliehenen Marktprivilegs, sondern dekorativ behandelte Träger ortstüblicher Zeichen des eröffneten jeweiligen Marktes, des Strohwiches, der Freifahne, des Handschuhes oder Schwertes. Doch auch diese am wenigsten gewundene Erklärung gibt uns keinen Aufschluß darüber, weshalb solche allmählich kunstmäßiger ausgestalteten, in gigantischem Maße und in Königstracht ausgeführten Marktzeichen auf ein enges Gebiet beschränkt blieben, und weshalb man sie als Rolande bezeichnete. Daß dabei an den historischen Roland, den Helden mittelalterlicher Epen, zu denken sei, ist nicht wahrscheinlich. Es müßte dann doch wenigstens bei einer der älteren Rolandfäulen das aus der Dichtung bekannte Horn Olifant angedeutet sein, wie das bei dem im Jahre 1610 neu errichteten Roland zu Belgern der Fall ist.

Daß die lebhafteste, auf strenge, logische Scheidung verwandter Begriffe wenig erpichte Phantasie unserer Vorfahren in den Rolandfäulen, gleichviel welches ihr Ursprung sei, später Verkörperungen oder Symbole städtischer Privilegien und Freiheiten sah, ist leicht erklärlich. Spricht doch von solchen Freiheiten schon die Inschrift auf dem Schilde des Bremer Rolands:

Vryheit do ik ju openbar,
De Karl und manig Vorst vorwar

667.
Abweichende
Ansichten.

Deffer Stadt gegeben hat,
Des danket Gode, is min raht.« —

(Freiheit thu' ich euch offenbar,
Die Karl und mancher Fürst fürwahr
Diefer Stadt gegeben hat,
Des danket Gotte, ist mein Rat.) — (Fig. 482.)

668.
Rolande
als
Spielfiguren.

Da sind nun jüngst zwei Forscher aufgetreten, welche für die steinernen Riefen der öffentlichen Plätze der Städte der norddeutschen Tiefebene, die »früheren Geflechtern ein Palladium, den gegenwärtigen ein Rätfel«, einen völlig anderen Ursprung gefunden zu haben glauben. Wie in der Fußnote 365 (S. 774) bereits erwähnt, schrieb *Heldmann* ein Buch: »Die Rolandsbilder Deutschlands in dreihundertjähriger Forschung und nach den Quellen«, und *Foßes* einen Aufsatz: »Roland in Schimpf und Ernst«. Beide Forscher gelangen zu dem Ergebnis, in den Rolanden ursprünglich hölzerne Spielfiguren zu sehen, wodurch ihre Bedeutung als Denkmalstatuen wesentlich herabgedrückt würde. Eine Beschreibung des Spieles, zu dem sie dienten, und welches aus dem französischen Quintainenspiel hervorgegangen ist, haben wir aus Münster. Dort stand auf dem Markte ein hölzernes, um einen eisernen Zapfen umlaufendes Bild mit einer runden Scheibe in der rechten, einem Narrenkolben in der linken Hand. Gegen die Scheibe stachen die Spielenden, meist aus der Reihe der reichen Bürgerföhne, mit Speeren. Der Roland lief dann um, und wenn sich derjenige, der gestochen hatte, nicht schnell entfernte, bekam er einen Schlag mit dem Narrenkolben.

Der erste steinerne Roland war wahrscheinlich derjenige zu Bremen (Fig. 482) und ist ein Werk des Bürgermeisters *Johann Hemeling*, der durch urkundliche und chronikalische Fälschungen der Stadt gewisse »Freiheiten« beilegte und als Zeichen dieser erdichteten Freiheiten den Roland mit dem Kaiserschild und der bekannten Inschrift: *Vryheit do ik ju openbar . . .* errichten liefs, nachdem das alte Holzbild zerstört worden war.

Neben dem Bremischen wurde der Hallische Roland für die Weiterentwicklung von Einfluß. Er ist ein Beispiel dafür, daß die Rolandfiguren keineswegs überall die gleiche Entwicklung durchmachten oder daß ihnen allenthalben die gleiche Bedeutung beiwohnte. Denn der Hallische Roland war von Anfang an keine Spielfigur, sondern das Bild des Gerichtsherrn, des Burggrafen von Magdeburg, und bekam den Rolandnamen erst lange nach seiner Errichtung. Der Roland von Halle hat dann den Rolanden, die seit dem zweiten Viertel des XV. Jahrhunderts in der näheren und weiteren Umgebung Magdeburgs entstanden, als Vorbild gedient. Vor allem sind in den märkischen Städten die Rolande durchweg Gerichtswahrzeichen gewesen. Seit der zweiten Hälfte des XV. Jahrhunderts setzen sich dann nach und nach Einflüsse des Bremischen Rolands durch: jetzt werden die Rolande allmählich als Symbole politischer Rechte und Freiheiten angesehen. Der Magdeburger gelangte zu seiner Bedeutung ebenfalls durch Fälschungen.

Foßes hat nun diesen Denkmälern die Beziehung auf Roland, den sagenhaften Paladin *Karl des Großen*, genommen und für den Namen eine neue Erklärung gefunden. Der Vorgänger der Spielfigur war, so führt er aus, ein einfacher, auf einem Pfahl drehbarer Querbalken, der im Vorüberreiten mit Lanze oder Schwert zu treffen war. Ein solcher Apparat hieß *rota*, *rulla*, *rolla*, das Verbum dazu *rotulare*, *rullare* (umlaufen), französisch *rollar*, neuhochdeutsch »rollen«. Diese

rolla konnte, wie *Foſtes* weiter zeigt, auch *rollans* heißen und mußte fogar so heißen, als der Balken zur menschlichen Figur wurde. Durch Volksetymologie wurde daraus »Roland«. Mit dem karolingischen Helden hatten also die Bildfäulen nichts zu thun.

Das Verbreitungsgebiet der Rolandfiguren ist nicht allzu groß; es beschränkt sich in der Hauptsache auf das Land zwischen Wefer und Oder. Der Bremer Roland steht an der westlichsten Grenze des Gebietes. Von hier geht die Gebietsgrenze

669.
Verbreitungs-
gebiet.

Fig. 482.



Rolandfäule zu Bremen³⁶⁶⁾.

füdlich bis Obermarsberg bei Arolfen, zieht dann östlich nach Sangerhausen und Halle, nimmt die früheren Gebiete der Wenden, sowie die heutige Mark Brandenburg ein und findet in der Oder die östlichste, im Holsteinischen die nördlichste Grenze. Innerhalb dieser Grenzen hat man versucht, drei Gruppen von Rolandstädten zu unterscheiden. Die nördlichste Gruppe ist die um Hamburg, welches im frühen Mittelalter eine Rolandfigur besaß, der das Volk die Bedeutung des Symbols der Reichsfreiheit beilegte und welche demzufolge umgestürzt wurde, als Hamburg 1375 wieder unter holsteinische Herrschaft kam. Zu dieser Gruppe zählen Wedel an der Unterelbe, nördlich von Hamburg, und Bramstedt in Holstein. Der Roland von Wedel (Fig. 483) hat wenig von dem besonderen Charakter der Rolandfiguren. Er ist eine Königsfigur in Rüstung, mit Krone, Apfel und Schwert. Er ähnelt vielmehr den süddeutschen Marktfiguren als den Rolanden der norddeutschen Tiefebene. Ähnlich verhält es sich mit dem Roland von Bramstedt, der bei seiner letzten Erneuerung im Jahre 1827 die Tracht eines römischen Kriegers erhielt.

Den Mittelpunkt der zweiten Gruppe bildet Magdeburg. Um dasselbe gruppieren sich Halberstadt, Quedlinburg, Kalbe, Gardelegen, Zerbst, Stendal und Buch bei Tangermünde. Der Roland am Rathaus von Halberstadt (Fig. 484) zeigt die meiste Verwandtschaft mit dem Roland von Bremen, sowohl in Gewand wie in Schwert, Schild und Rüstung. Ob er oder seine hölzernen Vorgänger als Zeichen des Markt-, Zoll- und Bannrechtes gelten können, welche Bischof *Hildeward* 996 vom Kaiser erwarb, bleibe dahingestellt. Es wird sich schwer nachweisen lassen, daß dieser Roland in so frühe Zeiten zurückgeht. Auf durchaus späte Zeit geht der Roland in Buch bei Tangermünde (Fig. 485) zurück. Seine Stilistik ist die des Beginnes des XVIII. oder des Ausganges des XVII. Jahrhunderts. Ist es bei den sonstigen Rolandfiguren kindliche Unbeholfenheit, die ihnen

³⁶⁶⁾ Nach der Wiederholung im Germanischen National-Museum zu Nürnberg.

Gestalt verleiht, so ist es in Buch künstlerisches Unvermögen. Im Mittelpunkt der dritten und märkischen Gruppe steht der Roland von Brandenburg a. H.; sein Roland ist noch wohl erhalten und erscheint seit 1347 im Abbild auf den Siegeln und Wappen der Neustadt. Auch er war ursprünglich aus Holz geschnitten und wurde erst 1402 in Stein überetzt. Das heutige Steinbild ist nicht das ursprüngliche mehr; es ist eine wiederholte, wenn auch treue Nachbildung. Der Brandenburger Roland, dem auch der Berliner ähnlich gewesen sein dürfte, weicht von den übrigen Figuren

Fig. 483.



Rolandfäule zu Neuwedel.

Fig. 484.



Rolandfäule zu Halberstadt.

ab (Fig. 486). Auch er ist barhäuptig, hält das Schwert in der Rechten, besitzt aber nicht den Schild.

670.
Rolandfäulen
in Berlin.

Auch Berlin hatte ehemals einen Roland, ein Umstand jedoch, der bis zur Wiederauffindung des Berlinischen Stadtbuches im Jahre 1834 unbekannt war. In zwei Stellen deselben wird von einem Roland gesprochen, der demnach um 1390, um welche Zeit das Buch geschrieben wurde, vorhanden gewesen sein mußte. Der Standpunkt des Denkmals jedoch läßt sich nicht mehr bestimmen, da über seine Errichtung und Entfernung nichts Urkundliches auf uns gekommen ist. Der Wortlaut des Stadtbuches läßt nach *Béringuer* die Annahme zu, daß sowohl auf dem Molkenmarke —

fünf Häuser vom Chor der Nikolaikirche — als auch in der Nähe der Petrikerche je ein Roland sich befunden habe. »Während des Kampfes der norddeutschen Städte mit den Landesherren galten die Rolande als Zeichen einer von *Karl dem Großen* verliehenen, die Hoheit der Landesherren beschränkenden Privilegierung. Daraus entwickelte sich in einzelnen Städten der Begriff der ‚Reichsfreiheit‘. Die Opposition der Städte gegen die Landesherren, die maßgebend gewordenen, wenn auch geschichtlich falsche Auffassung, daß jene Privilegien nicht bloß zum Besten der Städte, sondern den Städten direkt verliehen seien, führte zur Um-

Fig. 485.



Rolandfäule zu Buch bei Tangermünde.

Fig. 486.



Rolandfäule zu Brandenburg a. H.

deutung der Rolandbilder in diesem Sinne. Und wenn die Bürger Berlins und Cölns vielleicht auch der Ansicht waren, daß ihr Roland ein Beweis dafür sei, daß sie vom deutschen Kaiser Vorrechte erhalten hätten, die die Rechte des Landesherren schmälerten, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß Kurfürst *Friedrich II.*, um den Berlinern recht klar zu machen, daß ihre vermeintlichen Privilegien nur auf falscher Wiedergabe der Thatfachen und auf Anmaßung beruhten, die Befestigung des Rolands in den vierziger Jahren des XV. Jahrhunderts befohlen hat« (*Béringuier*).

671.
Künstlerische
Ausbildung
der
Rolandfäulen.

Recht beträchtlich ist die lange Reihe der noch ganz oder in Resten erhaltenen Rolandfiguren. Im Vergleich zeigen sie den gemeinschaftlichen Zug meist ziemlich roher und handwerksmäÙsig ausgeführter Standbilder. Dabei stellen sich uns diese Kolossalfiguren, wie *Berdrow* ausführt, zumeist in Gestalt eines aufrechtstehenden, ursprünglich barhäuptigen Jünglings von ernster, gebietender Haltung, in Ritterrüstung, in der erhobenen Rechten das entblößte Schwert, zur Linken den Schild, dar. Eine Anzahl Rolande, vor allem der Bremer, Halberstädter, Zerbster und Brandenburger, zeigen in Haltung und Rüstung eine bemerkenswerte Aehnlichkeit mit der oft abgebildeten Statue Kaiser *Karl IV.* in den Königlichen Museen zu Berlin. Sie stellen unter den erhaltenen Rolanden den ältesten Typus dar und fallen, nach der Plattenpanzerung zu schließen, in das Ende des XIV. Jahrhunderts. Zwei von ihnen, der zu Bremen und der zu Halberstadt, tragen den lang herabwallenden Fürstenmantel und auf dem Schilde den doppelköpfigen Reichsadler. Tracht und Bewaffung des ausgehenden Mittelalters, bei späteren Erneuerungen vielfach modernisiert, zeigen die zum Teil behelmten Rolande von Kalbe, Stendal, Buch, Perleberg, Burg und Belgern, während die Wahrzeichen der thüringischen Orte Nordhausen, Neustadt unterm Hohnstein und Queestenberg einen ganz eigenartigen Typus bilden. Sie tragen mit Pofamenten verschniirte Röcke, die bei den beiden ersten dalmatikaartig lang herabfallen, sind mit Kronen geschmückt und sehen entsprechend ihrer Entstehungszeit, der ersten Hälfte des XVIII. Jahrhunderts, sehr modern aus. Auch das aus derselben Zeit stammende Bild des Rolands zu Halle ist mit langem Gewande bekleidet. Merkwürdigerweise trägt der Neustädter Roland das Schwert an der Hüfte und hebt die rechte Hand zum Schwur empor. Dafs die Rolandfäulen ursprünglich ihren Platz angesichts des Rathauses hatten, ist bekannt; ihre späteren Schicksale haben ihnen nicht selten auch einen Platzwechsel auferlegt. Dafs sie ferner auch, vermutlich heraldisch, bemalt waren, ist für den selbstverständlich, welcher die mittelalterliche Farbenfreudigkeit nachempfinden kann.

Ueber die Gestalt des ehemaligen Berliner Rolands gibt es nur Vermutungen. *Fidicin* nimmt ihn nicht ohne Wahrscheinlichkeit aus Holz an. Einen hölzernen Roland besafs der Flecken Potzlow in der Uckermark; einen gut erhaltenen hölzernen Roland besitzt die Stadt Nordhausen. Und auch Zehden in der Neumark verfügt über den Torfo eines hölzernen Rolands. Will man sich seine Gestalt vergegenwärtigen, so kann man ein Bild derselben nur gewinnen durch einen Vergleich der Rolandfäulen der Mark Brandenburg, die vor dem Jahre 1448 errichtet wurden. Das nächste Vergleichsbild ist der Brandenburger Roland, der bereits 1315 erwähnt wird und 1404 eine Wiederherstellung erfahren hat. Der 5,33 m hohe Kolofs von Brandenburg a. H. ist es denn auch, der in reiner Nachbildung, wenn möglich in der alten, heraldischen Farbengebung, welche das Urbild im XIV. und XV. Jahrhundert trug, vor dem neuen Märkischen Museum zur Aufstellung gelangen soll.

672.
Bemalung
der
Rolandfiguren.

Zur Erörterung der Bemalungsfrage hat in erster Linie die Wiederherstellung des Bremer Rolands Veranlassung gegeben. In einem Berichte der Bremer Bau-
deputation an den Senat heifst es:

»Es ist unzweifelhaft, dafs die Statue von ihrem Bildner ursprünglich in Farben gedacht ist, weil die ritterliche, von einem Fürstenmantel zum Teil bedeckte Tracht der Figur, die im Stein nur oberflächlich angedeutet ist, ohne Farben nicht gebührend zum Ausdruck kommt. Mehrere ältere Abbildungen des Rolands zeigen ihn uns in der That in Farben, und urkundliche Ueberlieferungen beweisen, dafs die Bemalung im Laufe der Jahrhunderte mehrfach erneuert worden ist. Wahrscheinlich hat sie bis gegen den Ausgang des XVIII. Jahrhunderts, also etwa 400 Jahre lang, bestanden, ist dann aber zu Anfang des

vorigen Jahrhunderts, als in ganz Deutschland mit den schweren Zeiten, die es durchzumachen hatte, ein jäher Niedergang der bildenden Kunst eintrat, der auch die in neuerer Zeit beseitigte graue Ueberfretung des bunten Ziegelbaues des Rathauses ermöglichte, durch einen grauen Anstrich ersetzt worden. Die Reste dieser grauen Bemalung sind ebenfalls vor etwa 25 Jahren wieder entfernt worden, wobei die Spuren der alten Bemalung zu Tage traten. Seither ist der Anblick des Rolands, an dem eiserne Klammern und die zu verschiedenen Zeiten notwendig gewordenen Flickarbeiten, die nur hie und da durch grüne Flechtwucherungen etwas verhüllt sind, offen zu Tage treten, recht unerfreulich (Fig. 487). Die Kommission ist daher sowohl aus historischen wie aus ästhetischen Gründen zu der Ueberzeugung gekommen, daß die Wiederherstellung der Farbe an dem Rolandstandbilde dringend erwünscht sei. Es dürfte daher, zumal

Fig. 487.



Rolandfäule zu Bremen.

in einer Zeit, die mit dem glänzenden Aufschwunge der bildenden Kunst der Farbe auch an Werken der Baukunst und der Skulptur ihr Recht zurückgegeben hat, dem Sinne der Bremischen Bevölkerung entsprechen, wenn der Roland aus Anlaß seines 500jährigen Jubiläums im Geiste des alten Meisters, der ihn einst geschaffen hat, farbig wiederhergestellt wird. Die Bemalung muß mit möglichst wetterbeständigen Farben in diskreter Weise ausgeführt werden . . . »

Bei den Untersuchungen, die *F. v. Quast*³⁶⁷⁾ führte, kam er zu dem Ergebnis, daß in dem merkwürdigen Denkmal *Otto des Großen* zu Magdeburg (siehe Fig. 280 ff., S. 596 ff.) eine symbolische Darstellung zu erblicken sei; nicht ein Denkmal in dem gewöhnlichen Sinne, sondern ein Wahrzeichen der von Kaiser *Otto* der Stadt Magdeburg verliehenen Gerichtsbarkeit. Das Denkmal wäre, ähnlich wie die Rolandfäulen, als eine Verkörperung des Gedankens des Städterechtes anzusehen. Allerdings fällt auf, daß das Beispiel einer hoch zu Ross sitzenden, die Kaisergewalt repräsentierenden Figur in dieser Bedeutung sonst nirgends gefunden wird und man sich mit den bekannten Rolandfiguren begnügte. Nun weist aber *Peters*³⁶⁸⁾ darauf hin, daß auch in Magdeburg neben dem Kaiser *Otto* eine Rolandfigur stand. »Da als sicher angesehen werden darf, daß die Rolandstandbilder überall nicht über das XV. Jahrhundert zurückgreifen, da ferner die Kaiser *Otto*-Figur ein wesentlich höheres Alter hat, so wird letztere als die ursprünglichere Dar-

673.
Roland
von
Magdeburg.

stellungsart ohne weiteres anerkannt werden müssen. Nach dem 'Chronikon' von 1672 wird ausdrücklich berichtet, daß Anno 1459 'der Roland zu Magdeburg auf dem Markte angerichtet' ist. Nach *Vulpinus* ist Anno 1419 'der Roland um Pfingsten von Holtze neu erbaut und auf den Marckt gesetzt, als er sich aber baufällig gemacht hat an. 1459 ein steinerner mit Gold und Farben wohlgeputzter Roland aufgerichtet'.

Daß man gerade in Magdeburg das Bild des Stifters der Stadt und Wohlthäters derselben gewählt hat, daß man damit dem städtischen Selbstbewußtsein in ganz besonderem Maße gerecht werden wollte, wenn man dem kaiserlichen Schutzherrn selber auf dem Markte als Sinnbild der Stadtfreiheit und Gerichts-

³⁶⁷⁾ In: Die Statue Kaiser Otto des Großen zu Magdeburg. Zeitschr. f. christl. Archäologie u. Kunst 1856, Bd. I.

³⁶⁸⁾ In: Magdeburg und seine Baudenkmäler. Magdeburg 1902. S. 154.

barkeit ein hochragendes, imponierendes Denkmal stiftete, erschien hier nur natürlich. Der außerordentlich bedeutamen Stellung Magdeburgs unter den deutschen Städten des frühen Mittelalters kam ein solcher Vorzug zu. Wird doch auch in Braunschweig der uralte romanische Löwe auf dem Domplatz in ganz ähnlicher Weise als ein auf den Löwenherzog *Heinrich* verweisendes Symbol gedeutet! Erst später also gelangte man zur typischen Gestalt eines gewappneten Ritters, des Rolands, der mit hoch erhobenem Schwerte auf dem hervorragendsten Platze der Stadt als Hüter des Rechtes erscheint und der neben dem viel bedeutameren Kaiserbild aufgestellt wurde, aber schon lange verschwunden ist. „An. 1631 in der Eroberung hat der wütende Soldat solchen Roland, welchen E. E. Rath an. 1540 schön renoviren lassen, demoliret und zerfchlagen.“ *Gengenbach*, dessen Chronik 1678 geschrieben wurde, fügt hinzu, daß der Roland auch „bifs diese Stunde nicht wiederaufgebaut ist“.

Von einem dritten Gerichtszeichen auf dem Alten Markt kann berichtet werden, nämlich von dem vergoldeten Hirsch, der südlich vom Kaiser *Otto*-Denkmal errichtet war und, wie der Roland nördlich deselben, dem Frevler am Gesetze mahnend vor Augen stand. Nach *Wiggert* wurde das Schöffengericht unter dem Symbol des Hirsches abgehalten, und es ist auch zu vermuten, daß gefonderte Gerichtsverfahren sich mit den Oertlichkeiten des Kaisers *Otto* und des Rolandstandbildes verknüpften.«

674.
Marktfiguren
in Süd-
deutschland.

Auch die Ritterfiguren auf den süddeutschen Marktplätzen, z. B. in Durlach, Pforzheim, Bretten, Gengenbach, Oehringen, Markgröningen, Weilderstadt, Mergentheim u. f. w., haben die Bedeutung der Rolande des nördlichen Deutschlands gehabt. Sie drücken, wie manche von diesen, das Marktrecht und die politische Selbständigkeit der Städte aus, und man gab ihnen häufig die Züge der Landesfürsten, für die man eine besondere Dankbarkeit empfand. *Wagner* ³⁶⁹⁾ behandelt diesen Gegenstand ausführlicher. Die Figur des Markgrafen *Karl II.* von Baden am Marktbrunnen in Durlach, die heute jedoch nicht mehr an ihrer alten Stelle, sondern auf dem Schloßplatz steht, ist eine der schönsten dieser Figuren und charakteristisch für die süddeutsche Auffassung (Fig. 488).

675.
Rolandbrunnen
zu
Berlin.

Die Gegenwart hat nun eine Reihe bemerkenswerter Nachahmungen des Rolandbildes hervorgerufen. Kaiser *Wilhelm II.* errichtete die Statuen der Siegesallee in Berlin und gab mit denselben der Reichshauptstadt eine chronologische Folge der Herrscher Brandenburgs und Preussens. Zu gleicher Zeit bot er der Stadt Berlin das Modell einer Rolandfigur mit der Bedingung an, daß die Stadt die Bildsäule für den Molkenmarkt ausführen lasse. Als die städtische Kunstdeputation das Anerbieten ablehnte, liefs der Kaiser am südlichen Ende der Siegesallee den Rolandbrunnen durch *Otto Lessing* errichten. Er verkörperte in der Siegesallee das monarchische Prinzip und stellte ihm im Rolandbrunnen das Symbol der Städtefreiheit, das demokratische Prinzip gegenüber. Der Rolandbrunnen, 1902 enthüllt, ist ein Nachfolger des Berliner Rolands, von welchem

³⁶⁹⁾ In: Die Statue des Markgrafen *Karl II.* von Baden in Durlach im Zusammenhang mit süddeutschen Brunnenfiguren. Zeitschr. f. d. Geschichte des Oberrheins.

³⁷⁰⁾ Fakk.-Repr. nach: Denkmalspf. 1902.

Fig. 488.



Vom Marktbrunnen
zu Durlach ³⁷⁰⁾.

man annimmt, daß er im Jahre 1448 im Kampfe der Stadt gegen den Kurfürsten *Friedrich II., den Eisenzahn*, zugleich mit der Selbstherrlichkeit verloren ging (Fig. 489).

Fig. 489.



Rolandbrunnen zu Berlin.
Bildh.: *Otto Lessing*.

Der Rolandbrunnen erhebt sich auf fünf Granitstufen zu einer Höhe von 11^m und hat gotischen Charakter. Das Becken wird umrahmt von einer achteckigen Brüstung aus rotem Granit mit Aus-

bauten an den Ecken und aufgesetzten vergoldeten Dächern. Die äußere Beckenumfriedigung ist geschmückt mit einem mattgoldenen Wappenfries, der das mittelalterliche Berlin heraldisch verewigt und die Wappen der damaligen Geschlechter vereinigt. An vier Seiten werden die Wappen von vergoldeten Wasserpeiern unterbrochen. Im Inneren des Beckens ragt der würfelförmige, reichgeschmückte, etwa 7 m hohe Rolandsockel auf; er ist aus rotem norwegischen Granit. Den Grund bildet ein viereckiges Postament; auf schwarzpolierten Labradorfäulen sind ihm rote Granitbecken vorgelagert, in die das Wasser sprudelt. An den Ecken der vergoldeten Abdachung befinden sich gleichfarbige wasserpeiende Froschgruppen launiger Art. Die Abdachung bildet den Uebergang zu einem kleineren Granitsockel, an dessen vier Seiten die Inschriften eingemeißelt sind: »Die Schwesterstädte« (vorn), »Die Geschlechter« (links), »Die Gewerke« (rechts), »Die Zunftlofen« (hinten). Auf dem Sockel erheben sich vier Labradorfäulen mit vergoldeten Basen und Kapitellen; diese tragen ein Dach, das mit gotischen Krabben und Kreuzblumen geziert ist. Die Säulen umschließen mit der Verdachung vier etwa 1,80 m hohe figürliche, vergoldete Reliefs: vorn sind die Schwesterstädte Berlin und Cölln angedeutet durch zwei wohlgekleidete Frauen, von denen aber eine der anderen die »Krallen« zeigt; begleitet sind sie von Katze und Hund. Die Geschlechter (links) werden verkörpert durch einen Ritter im Kettenpanzer und einem Patrizier, angethan mit der Schube; als Vertreter der Gewerke (rechts) erscheinen ein Fleischer mit dem Beil und ein Schneider mit der Schere, und an der Rückseite zeigt das Relief einen Schmied und einen Bauer mit Dreschflegel und Krug.

Die 3,75 m hohe Gestalt des Rolands ist aus grauem Granit; nur die Teile der Rüstung, die glänzendes Metall darstellen sollen, wie Helm, Schild, Schienen, Spangen u. f. w., sind poliert. Die Gestalt zeigt den strengen, steifen, mittelalterlichen Charakter. Ueber der Rüstung wallt bis zum Boden der Mantel hernieder. Den Kopf bedeckt der Helm mit aufgeschlagenem Visier. Der rechte, halb erhobene Arm, der sich aus den geschlossenen Steinformen loslöst, hält steif und gerade das vergoldete freistehende Schwert; in der Linken hat der Roland das Horn Olifant; auf der linken Schulter trägt er den Schild.

Das bedeutendste moderne Rolandbild erhält Hamburg in seinem *Bismarck-Denkmal* (Fig. 490 u. 491).

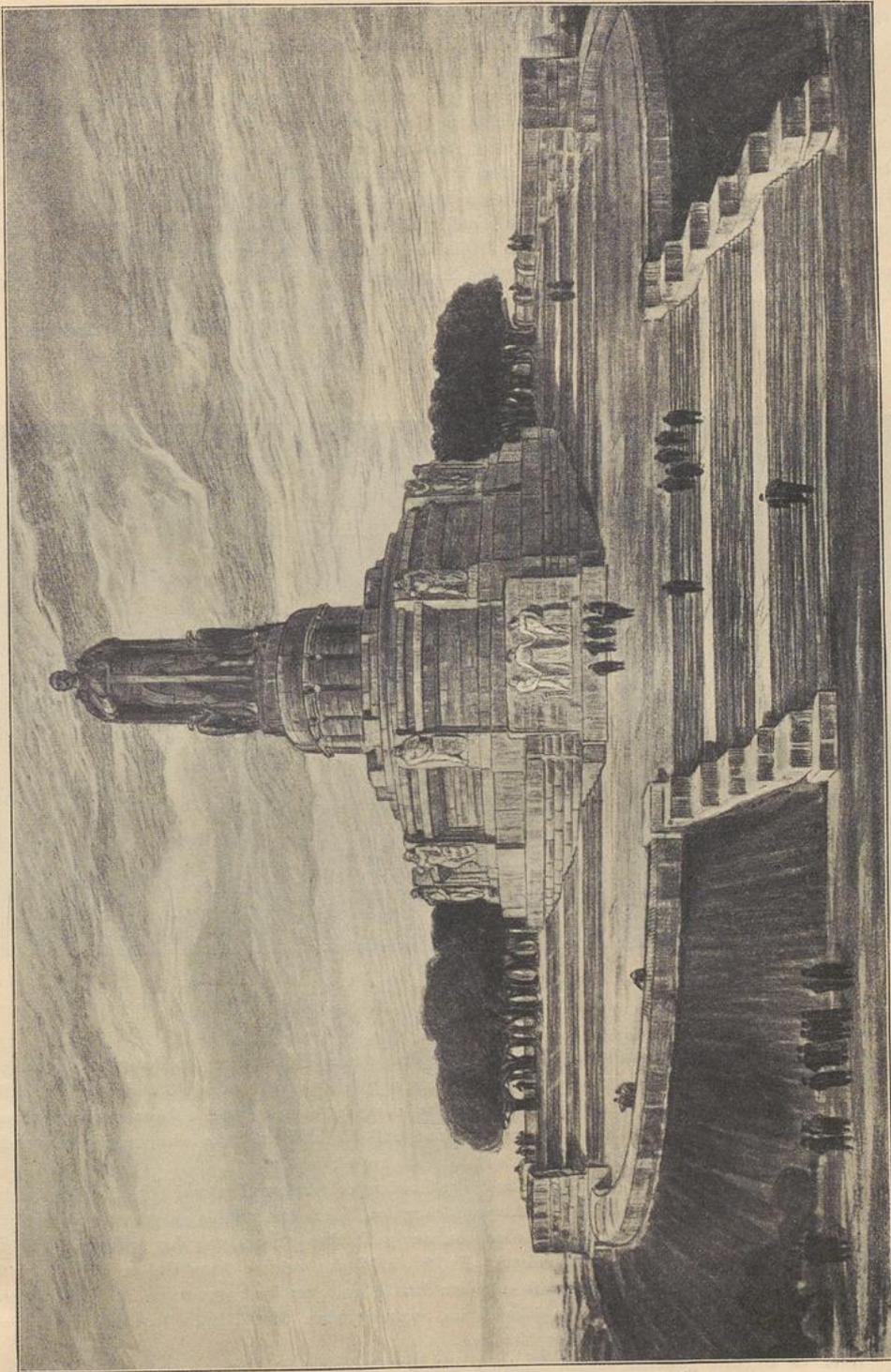
676.
Bismarck-
Denkmal
zu
Hamburg.

Am 30. Juli 1898 starb Fürst *Otto v. Bismarck*. An einem mythischen Tage, am 1. April 1815, geboren, erreichte er das mythische Alter von 1000 Monaten. Die Weihe des Mythos umgab nicht nur sein Ende, sie umgab schon seinen Lebensabend seit seinem Scheiden aus dem Dienste. Sein warnendes Wort wurde zum Worte des Propheten; die Periode *Bismarck'scher* Staatskunst lebte fort und lebte, solange ihr Träger lebte. Erst nach seinem Hinscheiden hatte das deutsche Volk das Gefühl, daß nunmehr der Abschnitt deutscher Zeitgeschichte zu Ende sei, der den gewaltigen Namen des *Bismarck'schen* führt. Nun trat allerorten das Bestreben hervor, sein Andenken zu erhalten. Sein Andenken aber konnte nicht in der überkommenen Art festgehalten werden. Schon in Frankfurt a. M. sollte dem großen Kanzler ein Denkmal *Schilling's* entstehen, welches seine vom Herkömmlichen abweichende Form auf den Ausdruck stützt, den *Bismarck* 1867 that: »Setzen wir Deutschland in den Sattel, reiten wird es schon selber«: eine Germania hoch zu Ross, das bereit zum Ansprung ist, *Bismarck* daneben, dem Ross die Zügel lassend. Urwüchziger faßte die deutsche Studentenschaft ihren Plan. Ueberall in deutschen Landen, wo ein kräftiges Gemeinwesen unter dem Schutze des geeinten Vaterlandes emporblühen konnte; wo die Alten sich freuen, daß der Traum ihrer Jugend so herrlich in Erfüllung gegangen; wo die Jungen von der erfrittenen Machtstellung des Reiches den Blick auf hohe, weltumspannende Ziele richten, sollen zum ewigen Gedächtnis des Kanzlers »*Bismarck-Säulen*« errichtet werden.

Suchen die *Bismarck-Säulen* nach ihrer eigenartigen Gestalt ihren Eindruck auf das Volk in dem Umfande, daß sie sich allerorten an hervorragenden Punkten erheben, so tritt das Hamburger *Bismarck-Denkmal* an die Spitze aller *Bismarck-Denkmal*er durch seine überwältigende Gestalt. Es ist ein Werk des Architekten *Emil Schaudt* und des Bildhauers *Hugo Lederer* in Berlin. Die Künstler standen vor der Aufgabe, die Gestalt *Bismarck's* aus der Zeitgeschichte monumental herauszuheben und dem Denkmal das Gepräge einer Erscheinung zu geben, die in sich die Vollendung eines großen, schöpferischen Zeitabschnittes deutscher Geschichte trägt und so der Ausdruck eines über die Zeit weit hinausragenden Gedankens ist.

Das Denkmal erhebt sich auf einer Anhöhe des Elbparks, an der Grenze zwischen Hamburg und Altona; es ist aus größerer Entfernung von dem mit Seeschiffen belebten Fahrwasser der Elbe zu sehen. Jeder, der aus Deutschland hinausfährt auf das Weltmeer, erhält von ihm eine letzte Erinnerung an

Fig. 490.



*Bismarck-Denkmal zu Hamburg*³⁷¹⁾.

Arch.: *Emil Schaul*; Bildh.: *Hugo Lederer*.

³⁷¹⁾ Fakt.-Repr. nach: *Deutsche Bauz.* 1902, Nr. 6

eine große Heimat, und jeder, der vom Weltmeer nach Deutschland heimkehrt, wird beim ersten Betreten deutschen Bodens durch das Denkmal an die großen Zeiten deutschen Heldenkampfes gemahnt. Es ist das Denkmal, in welchem »die sich im Volksbewusstsein allmählich vollziehende Steigerung der Gestalt *Bismarck's* ins Heldenhafte« ausprägt, das Denkmal, an welches die deutsche Künstlerschaft die durch eine lange Kette von Enttäuschungen genährte Hoffnung knüpfte, daß es ein monumentaler Protest sein werde gegen eine Kunst des landläufigen Tagesgeschmackes; eine Kunst, die nicht mehr wie früher ein Stück künstlerischer Gewissensforschung, sondern mehr und mehr ein Teil materiellen Erwerbslebens geworden ist, das Denkmal, von dessen heisumtrittener Gestalt die Kreise nicht lassen wollten, welche in der Monumentalkunst mehr sehen als die Befriedigung eines oberflächlichen Triebes, welche von ihr verlangen, geistige Phänomene in eine dauernd beachtete, sinnlich wahrnehmbare Form zu kleiden. Kein anderes auf deutschem Boden bringt das Wesen des Schöpfers des neuen Reiches so zum Ausdruck, jenes Wesen, welches dieser selbst im preussischen Staatsministerium in den sechziger Jahren des vorigen Jahrhunderts in die Worte kleidete: »Wenn ich etwas will, so will ich es heute und morgen und will es jede Stunde und jede Minute, bis der Zweck erreicht ist.« Wille und Ziel! Die Welt als Wille und Vor-

Fig. 491.

Gestalt *Bismarck's* in Fig. 490.

(Nach dem Modell.)

stellung! Wer hätte es gedacht, daß das Hauptwerk des Frankfurter Philosophen des Pessimismus, welches nicht durch Zufall in der politischen Leere nach den Befreiungskriegen entstanden ist und welches diese Welt als die schlechteste unter den möglichen Welten darstellte, auf der einen Seite schon nach 50 Jahren eine so glänzende tatsächliche Widerlegung erfahren und auf der anderen Seite eine ebenso glänzende Verherrlichung durch das Denkmal am Strande der Elbe finden würde!

Welt und Wille, Wille und Vorstellung, das ist das Hamburger *Bismarck*-Denkmal. In seiner einfachen Größe, in seiner überwältigenden Gestalt, in seiner machtvollen Erscheinung ist es die überzeugende Verkörperung der langsam gereiften Frucht des Gedankens, der politischen Ausprägung der geistigen Bildung, der Triumph der Kulturarbeit eines Jahrhunderts. Es ist ein Werk, welches seine Größe in sich selbst trägt, das durch seine Errichtung zeigt, daß mit dem Reiche auch ein Volk geworden ist. Sein Inhalt ist Geschichte und Leben, sein Held ein Mensch im Sophokleischen Sinne, nach welchem vieles Gewaltige lebt, doch nichts gewaltiger als der Mensch.

Wäre es möglich gewesen, diesen Eindruck ungewöhnlicher Größe mit den überlieferten Mitteln der Plastik zu erreichen? Der Wettbewerb, aus dem das Denkmal gewonnen wurde und der nach dem Urteile eines der Preisrichter, nach einem Worte des Archäologen *Georg Treu*, »wie kaum ein anderer

ein Bild von all dem verwirrenden Widerstreit darbot, der in der Gegenwart der deutschen Kunst herrscht, aber auch von ihrem Reichtum«, er beantwortet die Frage mit einem bestimmten Nein.

Fig. 492.



Bismarck-Denkmal im Bayenthal bei Cöln.

Arch.: Arnold Hartmann.

mehr auf die natürliche Empfindung denn auf ästhetische Seiltänzerie gerichtet. Daraus entspringt die Erkenntnis der Unzulänglichkeit rein plastischer Mittel für große Vorwürfe. Herder hat es einmal in feinen »Ideen« ausgesprochen, man müsse bei allen Denkmälern nicht bloß auf die Urfachen sehen, die

Hier standen alle Richtungen, welche in der Gegenwart um ihre Berechtigung kämpfen, nebeneinander; »der kühlere Eklektizismus früherer Zeit neben dem erstarrten Wirklichkeitsinn der neueren; Erzeugnisse zierlicher Zuckerbäckerei neben dem plastischen Bombast und der theatralischen Schauffelung, die gegenwärtig für offizielle Denkmäler an der Tagesordnung sind«. Daneben aber auch Entwürfe, »die ihre Wirkung in echt steinmässiger Schlichtheit und Geschlossenheit, in Wucht und Grösse suchen — und zwar sowohl im Bau wie im Bildwerk. Es ist das die entschlossene Abkehr von der eingerissenen Veräußerlichung der Kunst, ihrer Abhängigkeit von der Nachahmung des Fremdländischen in Vergangenheit und Gegenwart, das Ringen nach Schlichtheit, Innerlichkeit und Kraft, kurz, nach einer manchmal noch etwas ungeschlachten, aber doch ausgesprochen deutschen Eigenart in Wurf und Werk. Mit hoffender Seele erkennen und begrüßen wir diesen starken jungen Trieb unserer neuen Kunst. Hamburg hat diesem bodenwüchsigen Sinn durch seinen freien Wettbewerb den Mut zum Erfinden gegeben.« Und diese neue Kunst ist im wesentlichen eine Weise der Baukunst. Der Hamburger Wettbewerb hat es überzeugend dargethan, das in erster Linie die Architektur dazu berufen ist, Werke von monumentaler Grösse zu schaffen, deren Inhalt gegenüber die Plastik mit ihren überkommenen Mitteln sich als unzulänglich erwiesen hat. Die Grenzen der Kunst, über die so viel gestritten wurde, namentlich seit Lessing seinen »Laokoon« geschrieben und damit das künstlerische Hervorbringen von mehr als einem Jahrhundert in den spanischen Schnürleib der ästhetischen Kunstgesetze gezwängt hatte, wurden allenthalben durchbrochen und bestehen heute kaum mehr in der Erinnerung. Die Zeiten sind vorbei, in welchen der Künstler den »großblumigen Schlafrock« der Aesthetik anlegte, in dem man sich gerne zeigte, weil er bequem und geeignet war, manchen Schaden, manchen Mangel zu verdecken. Das künstlerische Auge ist heute unbeschadet der Verehrung aller Ideale mehr auf das Wirkliche denn auf das Abstrakte,

folche befördern, sondern auch auf die Wirkungen, die dadurch gefördert werden, denn kein Kunstwerk stehe tot in der Geschichte der Menschheit. Hamburg war von den Herder'schen Ideen voll erfüllt, als es die so weite Kreise ziehende Bewegung für ein Bismarck-Denkmal einleitete. Es kann seinen Bismarck rufen lassen:

Ich bin des Reichs geharnschter Mann,
Wer mich angreift, muß ein Schwert han.

677.
Bismarck-
Denkmal
zu Cöln.

An den Typus der Rolandfäulen erinnert auch das Bismarck-Denkmal im Bayenthal bei Cöln, ein Werk von Arnold Hartmann (Fig. 492³⁷²). Es wurde 1903 errichtet und zur Sonnwendfeier geweiht.

Es erhebt sich aus Basaltlava und Grauwacke bis zu einer Höhe von 30 m und trägt eine schmiedeeiserne Schale, in welcher Erdöl entzündet wird. Die vor dem Turm stehende Rolandfigur mißt von den im Unterbau angedeuteten Füßen bis zum Scheitel 15 m und ist in den Schultern 5 m breit. Das Denkmal soll später mit einem halbkreisförmigen Steingehege von 18 m Halbmesser umgeben werden. Die Bildhauerarbeiten sind von Adolf Berchem in Cöln. Die Kosten betragen 48 000 Mark. Das Denkmal erhebt sich an der Stelle, wo der Vorortgürtel auf die Rheinpromenade stößt, etwa 50 m vom Rhein³⁷²).

v) Antike Altarbauten.

678.
Zeusaltar
zu
Pergamon.

Eine Reihe der antiken Altarbauten hatte ausgesprochenen Denkmalcharakter; ihre Errichtung wurde veranlaßt durch den Gedanken der Festhaltung des Gedächtnisses an ein wichtiges Ereignis. So wurde, wie man annimmt, der große Zeusaltar der Burg zu Pergamon durch Eumenes II. um 180 vor Chr. zur Verherrlichung seines Sieges über die Gallier vor den Thoren von Pergamon errichtet. Der Altar, der eines der glänzendsten Denkmäler griechischer Plastik ist und nunmehr im Pergamon-Museum zu Berlin (Fig. 493) zur Aufstellung gelangte, besteht aus einer rund 35 × 38 m messenden Terrasse, die an allen Seiten von einer zierlichen jonischen Säulenhalle umgeben war und zu welcher eine mächtige Freitreppe von 24 Stufen emporführte. Der große Fries mit feinen Kolossalgefallen befand sich außen am Unterbau (Gigantomachie); er zeigt in dramatischer, charaktervoller Darstellung und mit einer wunderbaren Beherrschung der Technik den Kampf der von Zeus und Athene geführten Götter mit den Giganten. Der kleinere Fries enthält mehr Szenen aus dem intimeren Leben von Telephos, dem Lokalheros von Pergamon; er befand sich mit feinen kleineren Figuren an einer Rampe im Inneren des Unterbaues.

Der Marmorbau des Pergamonaltars hat nur als Unterbau für einen Opferherd gedient. Wir haben uns diesen als einen langgestreckten, rechteckigen, vielleicht ringsum abgeboßten Aufbau zu denken, der die westliche Hälfte des Podiums einnahm. Der Opferaltar muß etwa 3 m die Ringhalle überragt haben; seine Höhe über der Fläche der großen Plattform betrug 6 m. So auffällig es scheinen mag: am Pergamonaltar, auf den der höchste Aufwand von Material und künstlerischer Arbeit verwendet ist, bleibt ein eigentümlicher Rest von Altertümlichkeit bestehen: feiner Kern und seine Spitze bildet ein Opferherd von der kunstlosesten aus Urzeiten überkommenen Gestalt. Auch ihm aber ist nach Möglichkeit künstlerische Form geliehen durch den marmornen, mit zierlichem Gebälk abgedeckten, vielleicht mit lebhaft bewegten Götterbildern rings bekrönten Unterbau, der mit seiner großen glatten Mauerfläche inmitten der Gestaltenfülle des Telephosfrieses dem ganzen Bau einen Mittelpunkt gab, wie er der religiösen Bedeutung und dem Denkmalcharakter des Opferherdes entspricht.

679.
Friedensaltar
des
Augustus
zu Rom.

»Ein weltgeschichtliches Denkmal ersten Ranges« nennt Peterfen das große Werk der Augusteischen Periode, dessen Freilegung im Jahre 1902 beschlossen wurde.

³⁷²) Siehe den Grundriß dieses Denkmals in: Centralbl. d. Bauverw. 1903, S. 506.